

und psychisch empfundene Erfahrung, die naturgemäß mit Hirnaktivitäten verbunden ist. Aus solchen neurophysiologischen und anthropologisch bedingten Korrelaten können jedoch keine Kausalitäten oder gar Urteile über die Realität transzendenter Wirklichkeiten abgeleitet werden.

Das abschließende Kapitel steht unter dem Thema „Gottesglaube und Toleranz“ (133–165). In diesem Beitrag geht Körtner im Vorfeld des Reformationsjubiläums dem Thema „Toleranz“ bei den Reformatoren nach. Neben dem historischen Rückblick, der einen eher widersprüchlichen Befund zeigt, steht das Anliegen im Mittelpunkt, Luthers rechtfertigungstheologische Reflexionen über die „Toleranz Gottes“ für eine christliche Sicht von Toleranz auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskurse fruchtbar zu machen.

Der schmale Aufsatzband ist äußerst lesens- und empfehlenswert. Er bietet eine vielfältige und anregende Lektüre, die einige pointierte Markierungen enthält. Mit ihren Differenzierungen können manche der inhaltlichen Akzentsetzungen einen trennschärfenden und klärenden Beitrag in den einschlägigen Diskursen leisten.

Klaus Peter Voß

EXIL UND BEFREIUNG

Annegreth Schilling, Revolution, Exil und Befreiung. Der Boom des la-

teinamerikanischen Protestantismus in der internationalen Ökumene in den 1960er und 1970er Jahren. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2016. 330 Seiten. Gb. 65,- EUR.

„Die protestantischen Kirchen und die Theologie aus Lateinamerika (...) nahmen für die Globalisierung des ÖRK in den 1960er und 1970er Jahren eine besondere Rolle ein, indem sie einerseits theologische Impulse aus dem ÖRK und aus Europa aufnahmen und verarbeiteten und andererseits mit ihren eigenen kontextuellen theologischen Beiträgen die Arbeit der internationalen Ökumene beeinflussten“ (17). Dieser These geht Annegreth Schilling in drei Schritten nach, indem sie zunächst den historischen Protestantismus in Lateinamerika darstellt, dann die ökumenischen Entwicklungen und Impulse auf dem lateinamerikanischen Kontinent nachzeichnet und schließlich den entscheidenden Beitrag lateinamerikanischer Theologie in der Positionierung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in den 1960er und vor allem 1970er Jahren analysiert. Letzteres macht sie anschaulich an den Porträts von vier Vertretern lateinamerikanischer Befreiungsimpulse fest. Sie stellt Person und Werk von Leopoldo Niilus, Paulo Freire, Julio de Santa Ana und Emilio Castro vor. Alle vier haben in den siebziger Jahren im Büro des ÖRK in Genf gearbeitet und die Pro-

grammarbeit maßgeblich mitgeprägt.

Einen besonders großen Raum nimmt in der vorliegenden Arbeit die Debatte um die einander entgegenstehenden Begriffe und Konzepte „Revolution“ und „Entwicklung“ ein. Der Gedanke, dass Gesellschaften nicht kontinuierlich entwickelt werden können, sondern dass einer wirklichen Veränderung ein revolutionärer Impuls zur Neugestaltung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse vorausgehen muss, wird kontrovers diskutiert. Schilling enthält sich einer Bewertung dieser Frage und unterstreicht vielmehr die kontextbedingten Unterschiede der jeweiligen Argumentationen. Eine weitere Dimension der lateinamerikanischen Prägung der Arbeit im ÖRK ist die Exilerfahrung der vier genannten Theologen. Aus dem Exil heraus drängen sich die Themen Menschenrechte, Demokratie und politisches Engagement der Kirchen auf. Das dritte Stichwort neben Revolution und Exil, das im Buchtitel erscheint, ist Befreiung. Es gelingt Schilling auf wenigen Seiten eine Darstellung der Grundzüge der Befreiungstheologie, indem sie diese anhand der konkreten Bezugnahme auf eine Konferenz des Ausschusses für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden des ÖRK und der Päpstlichen Kommission *Iustitia et Pax* (SODEPAX) in Cartigny bei Genf 1969 skizziert. Es geht darum, „den Menschen als Subjekt

der Geschichte in das Zentrum theologischer Reflexion zu stellen“, es geht um die „Unterscheidung der Geister“, um „eine neue Sprache“, um eine „politische Theologie“ und eine „Kirche der Armen“. Als Vertreter dieses theologischen Aufbruchs werden Ruben Alves und Gustavo Gutiérrez, die beide für die Konferenz in Cartigny von Bedeutung waren, zitiert. Es geht um einen „Prozess der Humanisierung“ und um eine „radikale Utopie“ (181–187).

Kulturtheoretische Überlegungen rahmen die materialreiche, detailreich recherchierte und informative Darstellung. Schilling wendet die Kategorie der Transkontextualität auf die Wechselbeziehung zwischen dem ÖRK und lateinamerikanischer Theologie des Bezugszeitraums an und hält fest: „Die transkulturelle Perspektive auf ökumenische Prozesse zeigt, dass im ökumenischen Dialog ein ‚Zwischenraum‘ entstehen kann, innerhalb dessen die miteinander in Konflikt stehenden Positionen aufeinandertreffen und ausgehandelt werden“ (266).

Insgesamt ist es bemerkenswert, dass diese Veröffentlichung, der eine Dissertation zugrunde liegt, als grundlegende Einführung in die lateinamerikanische Theologie im Kontext der Ökumene gelten kann und deshalb nicht nur einem hochspezialisierten Kreis theologischer Leser*innen zu empfehlen ist.

Uta André